

Hans Hauzenberger

Die Rolle der Evangelischen Allianz bei der Etablierung der Freikirchen in Deutschland

1. Die Vorgeschichte der Allianz

Der Begriff „Freikirche“ verbindet sich zunächst mit einer Kirchentrennung in Schottland.¹ Bei der Frage nach dem Besetzungsrecht von Pfarrstellen wollte eine starke Minderheit der Pfarrer nicht mehr hinnehmen, dass der Kirchenpatron eine stärkere Stellung einnahm als die Kirche. So gründeten sie 1843 die Freie Kirche von Schottland mit Thomas Chalmers (1780-1847) als erstem Moderator. Nach wie vor aber war Chalmers der Überzeugung, die Landeskirche sei die beste Form, die ganze Bevölkerung zu erreichen. Vorher war im Blick auf kleine freie Gemeinden oder Kirchen die Rede von Dissentern, Nonkonformisten, Sezessionisten, also durchweg in abwertendem Sinn. Man sah sie an als Leute, die sich der kirchlichen Ordnung nicht beugen wollten. Auch in Deutschland empfand man in der Bildung von Gemeinden außerhalb der jeweiligen Landeskirche eine Bedrohung der Kirche.

In Großbritannien, vor allem in Schottland, war man in der Praxis mehr an der Glaubens- und Gewissensfreiheit des Einzelnen interessiert, als an der Einheit der Kirche. So kam es im 19. Jahrhundert zu immer neuen Spaltungen und Trennungen. Die Gründe dafür lagen neben der Tauffrage vor allem in den Fragen um das Verhältnis von Kirche und Staat.

Dass beim Zustandekommen der britischen Allianz einige strenge Baptisten maßgeblich mitarbeiteten, war für die Akzeptanz der neuen Bewegung in Deutschland recht hinderlich. Als negatives Beispiel wäre etwa der Baptist Wriothsley Noel (1799-1873)² zu nennen. Nachdem er einige Jahre als anglikanischer Pfarrer in London tätig war, trat er zur baptistischen Kirche über und ließ sich ganz in der Nähe seiner einstigen Wirkungsstätte durch Untertauchen noch einmal taufen. Diese Taufe, kurz nach der Gründung der Allianz, an deren Zustandekommen er wesentlich mitgearbeitet hatte, musste entsprechend als Provokation angesehen werden.

¹ Vgl. u. a. *Karl Heinz Voigt*, Freikirchen in Deutschland (19. und 20. Jahrhundert). Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen III/6, Leipzig 2004, 31 ff.

² *Hans Hauzenberger*, Einheit auf evangelischer Grundlage. Vom Werden und Wesen der Evangelischen Allianz, Gießen / Zürich 1968, 59 f.

2. Die Gründungskonferenz von London 1846

An der Gründungskonferenz der weltweiten Evangelischen Allianz 1846 in London erwartete man eine große Zahl von Vertretern verschiedenster Kirchen aller Kontinente. Bewusst spannte man deshalb auch den Bogen der Eingeladenen weit. Es wurden Personen, Kirchen und Institutionen angeschrieben, von denen man lebhafteste Anteilnahme an der Sache und tatkräftige Mithilfe erwartete. Viele Antworten waren abwartend oder gar deutlich ablehnend. Für die theologische Fakultät der Berliner Universität entwarf Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802-1869) einen Antwort-Text, der an Deutlichkeit nicht zu überbieten war:

„Es heiße die Kirche verraten, wenn man sich mit den Canaanitern, Hethitern, Amoritern, Pheresitern, Hevitern und Jebusitern der Neuzeit verbrüdernd und verschwägend wolle. Nicht Friede, Friede rufen, sondern: ‚Hie Schwert des Herrn und Gideon‘.“³

Beyreuther, der diesen Text zitiert, fügt lakonisch hinzu: „Der Entwurf blieb glücklicherweise bei den Akten der Fakultät.“

Unter den Teilnehmern aus Deutschland befanden sich neben einigen Vertretern von Freikirchen vorwiegend landeskirchliche Theologen, wie etwa Professor August Gottreu Tholuck aus Halle (1799-1877) und der für die Gründung der Evangelischen Allianz in Deutschland besonders bedeutsam gewordene Berliner Pastor Eduard Kuntze (1799-1862).

Auch in England selbst stieß der Plan für die neue Bewegung auf große Skepsis. In der anglikanischen Staatskirche wurde übel vermerkt, dass auf der Liste der Teilnehmer an der vorbereitenden Konferenz von Liverpool 1845 Theologen standen, welche sich im Kampf gegen die Staatskirche in führender Stellung hervorgetan hätten.⁴

3. Die Weltkonferenz der Allianz von London 1851

Auf Einladung des Allianz-Vorsitzenden Sir Culling Eardley (1805-1863) nahm Johann Hinrich Wichern (1808-1881) an der Londoner Konferenz von 1851 teil und hielt einen Vortrag. Allerdings machte er auch schon deutlich, dass die Form, in der die Allianz auftrat, für ihn keine große Bedeutung habe.

„Wir Deutschen haben in unserem Kirchentag mit Zubehör bereits den kräftigen Anfang solcher Gliederung. Wenn in England nichts Besseres möglich ist, kann die Evangelical Alliance als englische Gestalt ein Glied abgeben.“⁵

Ähnlich hatte sich auch der Bremer Theologe Georg Gottfried Treviranus (1788-68) geäußert:

³ Erich Beyreuther, *Der Weg der Evangelischen Allianz in Deutschland*, Wuppertal 1969, 14.

⁴ Zum Anliegen vgl. *Hauzenberger*, 182 ff.

⁵ *Beyreuther*, 15.

„Für England ist die Sache von großer Wichtigkeit, auch für die amerikanische Kirche; bei uns liegt alles anders. Indess denke ich doch, dass auch hier dabei ein Segen herauskommen würde, wenn die Einigkeit im Geist, die unter so vielen deutschen Brüdern stattfindet, ausgesprochen und bekannt würde. Es möchte doch dies Bekenntnis als eine Macht den einseitigen konfessionellen Bestrebungen entgegentreten.“⁶

Im September 1848 hatte in Wittenberg der erste deutsche Kirchentag stattgefunden. Der Gedanke, ob nicht der Kirchentag und die Allianz miteinander in Deutschland einen gemeinsamen Weg finden könnten, fand in Deutschland aber kein Echo, da die beiden doch zu unterschiedlich strukturiert waren.

4. Die Lage in Deutschland

Die deutschen Konferenzbesucher hatten sich schon während der Gründungskonferenz in London 1846 zusammengesetzt, um zu besprechen, wie der Allianzgedanke in Deutschland Fuß fassen könnte. Zunächst geschah nicht viel. Nach der zweiten Londoner Konferenz von 1851 wurde durch Pastor Kuntze und den baptistischen Prediger Lehmann (1799-1882) Anstrengungen unternommen, um in Berlin einen „Norddeutschen Zweig der Evangelischen Allianz“ zu gründen. Mitglieder der Landeskirche und der methodistischen und baptistischen Kirche trafen sich monatlich im Pfarrhaus neben der Elisabeth-Kirche. Neben weiteren Pfarrern stießen zwei Prediger der Brüdergemeinde aus der Wilhelmstraße hinzu.⁷ Als Aufgabe fasste man ins Auge, „die weitere Ausbreitung des Evangelischen Bundes zu befördern, und alle lebendigen Glieder der Evangelischen Kirche, auf die sie Einfluss üben können, dafür zu gewinnen.“⁸

In Deutschland tauchten neue Schwierigkeiten für die Ausbreitung der Evangelischen Allianz auf, so dass sie hier nicht dieselbe Bedeutung erlangen konnte, wie das zeitweise in Großbritannien der Fall war.⁹ Eines der Hauptpostulate der Allianz war der Einsatz für Glaubens- und Gewissensfreiheit. In vielen deutschen Fürstentümern waren aber Vertreter religiöser Minderheiten Schikanen unterworfen. So waren Schwierigkeiten schon vorprogrammiert. Auch die revolutionären Erschütterungen von 1848 wurden ins Feld geführt, weshalb die Allianz-Angelegenheiten in Deutschland nicht vorangekommen seien. An Pfarrkonventen war gelegentlich von der Allianz die Rede. Man verfolgte teilweise wohlwollend die Angelegenheit, verstand sie aber vor allem als eine britische Angelegenheit, welche die deutsche Situation nicht betreffe.

⁶ Zitiert nach: *Karl Heinz Voigt*, Die Evangelische Allianz als ökumenische Bewegung, Stuttgart 1990, 12.

⁷ *Beyreuther*, 19.

⁸ *Beyreuther*, 21.

⁹ *Hauzenberger*, 191 ff.

Trotz anfänglich positiver Kommentare waren die Hindernisse für die Allianz in Deutschland groß. Die Kämpfe um zwangsweise Kirchenunionen wirkten nach. Die konfessionelle lutherische Theologie befand sich in einem kräftigen Aufschwung. Man war der Überzeugung, dass die Allianz in der britischen Situation mit ihrer Fülle von Neugründungen freier Kirchen eine gute Sache sein könnte, in Deutschland aber nicht nötig sei. Man hatte auch nicht den Eindruck, von der Allianz wesentliche positive Impulse empfangen zu können oder zu müssen, denn die „Substanz der evangelischen Lehre ist der lutherische Glaube“¹⁰.

Pfarrer Eduard Kuntze hatte auf dem Kirchentag in Wittenberg versucht, den Gedanken der Allianz einzubringen, fand aber damit keine große Resonanz. Der Gegner der Evangelischen Allianz, Friedrich Julius Stahl (1802-1861), fragte sich,

„ob die evangelische Allianz überhaupt etwas so Großes und ersprießliches ist, ob es der Mühe gelohnt hätte, um ihretwillen nach Wittenberg zu berufen, aber jedenfalls nicht das, was unseren Zuständen entspricht. Die wechselseitige Anerkennung aller lebendigen Christen ist bei uns in Deutschland seit der Wiederentdeckung des Glaubens in diesem Jahrhundert ein so lebendiges Bewusstsein, dass es für sie wahrlich nicht erst der Gründung einer Allianz bedarf. Dagegen ist es auf der anderen Seite bei uns eine Anforderung, die evangelischen Kirchen als solche in die rechte Stellung gegeneinander zu setzen, die für die Engländer nicht existiert, da sie keine Union, und deshalb auch keinen Kampf von Unionisten und Confessionellen haben. Es handelt sich hier um ein eigenthümlich deutsches Bedürfnis, und nur auf eigenthümlich deutschem Wege kann es gelöst werden.“¹¹

Mit ins Gewicht fiel auch, dass nach Ansicht verschiedener lutherischer Beobachter nicht die anglikanische Staatskirche die Sache trage, sondern lediglich eine wenig einflussreiche Gruppe von Pietisten.¹² So stellt Stahl kurz und knapp fest:

„Die Evangelische Allianz ist nicht eine Evangelische Einheit auf der Grundlage der gleichen Geltung für alle Confessionen und Richtungen in der Evangelischen Christenheit, sondern sie ist eine Evangelische Einheit auf der Grundlage der Prinzipien der Englischen Dissenters. Sollten wir nun die Hand dazu bieten, dass die deutsche Lutherische Kirche in das Lager der Englischen Dissenters übertrete?“¹³

So lag die Überzeugung nahe, die Berliner Konferenz von 1857 sei ein Versuch vor allem der Baptisten, gleichsam durch die Hintertür in die Lutherische Kirche einzudringen. Aber nicht nur die Baptisten hätten da eine Plattform für ihre Anliegen, sondern auch die Liberalen mit ihrem

¹⁰ Friedrich Julius Stahl, Die lutherische Kirche und die Union. Eine wissenschaftliche Erörterung der Zeitfrage, Berlin 1859, 444.

¹¹ Zitiert nach Voigt, Die Evangelische Allianz als ökumenische Bewegung, 13.

¹² Evangelische Kirchenzeitung, hg. von Ernst Wilhelm Hengstenberg, Berlin 1856, 1044.

¹³ Stahl in: Evangelische Kirchenzeitung, 1857, 558.

Ruf nach Gewissensfreiheit. Dieser Rationalismus sei revolutionär, einzig aufs Niederreißen ausgerichtet.

„Dieser *populus liberalis* wirkt durch die Zahl seiner Stimmen, durch seine Erfahrung, wie durch den Lärm, den er hervorbringt. Er wird im Verein mit dem theologischen Rationalismus eine Macht bilden, die jeden Gran positiven Gehaltes aus der Alliance jagen wird.“¹⁴

„Daneben stehen treue Seelen, bei denen einem das Herz weh thut, dass sie da sind. Männer von Einsicht und Namen: Männer, die einst noch recht traurig seyn werden, dass sie hier waren. Wahrhafte Kinder Gottes, die sich durch den Schein haben beirren lassen, und die jetzt schon anfangen heller und klarer zu sehen.“¹⁵

Hart wurden die neun Punkte kritisiert, welche als Glaubensbasis dienen sollten. Entgegen der ausdrücklich formulierten Vorstellung der Allianz-Verantwortlichen, wurden sie als Credo interpretiert, wozu sie natürlich nicht ausreichten. Wenn man diese Basis annähme, würde man damit ausdrücken, dass hier nicht erwähnte Punkte weniger fundamental wären. Man begreife zwar, dass das neue Unternehmen ein Glaubensfundament haben müsse, aber es frage sich, ob die neun Punkte diese Aufgabe zu leisten vermögen.

„Einerseits beschränken sie sich nicht auf notwendige Glaubensaussagen, sie verkündigen vielmehr bestimmt formulierte theologische Lehren, deren spezifisch reformierter und britisch-dissidenter Ursprung unverkennbar ist. Andererseits fordern sie nur ein Bekenntnis der Ansichten, die gemeinhin evangelische genannt werden, über ... die bezeichneten Lehrstücke.“¹⁶

Man zweifelte am richtigen Bibelverständnis dieser bunt gemischten Allianz. Besonders aber stieß man sich daran, dass hier sogar ohne kirchliche Beauftragung und Bevollmächtigung das Abendmahl ausgeteilt wurde. Es wurde behauptet, auf diese Weise stellten sich die Leute der Allianz gegen die sakramentale Gnade. Gerade in England hatten ja täuferische Kreise energisch gegen die anglo-katholische Tauf-Wiedergeburtstheorie gekämpft. Solcher Kampf gegen landeskirchliches Sakramentsverständnis aber führe schließlich zur „Anarchie auf religiösem Gebiete“¹⁷. Energischer Widerstand erhob sich auch gegen das Taufverständnis. Wasertaufe und Geistestaufe könnten nicht so auseinandergerissen werden, wie die Täufer der Allianz das täten. „Wo man die Frage, bist du unwiedergeboren oder wiedergeboren so in den Vordergrund schiebt; wo man nicht mehr, wie die Kirche früher, die nicht den Geburtstag, sondern nur den Taufstag in die Kirchenbücher schrieb, nicht den Taufstag, sondern den Tag der Bekehrung den geistlichen Geburtstag nennt, da erklärt man

¹⁴ Evangelische Kirchenzeitung, 1857, 891 f.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ *Achelis*, in: Realencyclopädie, Band 1, 378.

¹⁷ *Stabl*, Die lutherische Kirche und die Union, 444.

ja auch, dass die Taufe nicht das Bad der Wiedergeburt ist“, damit gehe auch der Gedanke der Taufgnade verloren.¹⁸

Der Voluntarismus der Freikirchler mit ihrem Kampf gegen die Staatskirche zeige vollends die Grenze dieser neuen Bewegung auf, deren Vertretern eine klare Ekklesiologie fehle. Der Einsatz für völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit habe revolutionäre Tendenzen in sich und führe schließlich zur Anarchie. Man dürfe die Gefahr nicht außer Acht lassen, dass sich die Allianz schließlich zu einer Überkirche entwickle. Denn

„sie hat bereits die wesentlichen Attributionen einer Kirche. Sie hat ein Glaubensbekenntnis (Covenant) an ihren neun Artikeln. Sie hat ein gemeinsames Abendmahl, wie solches im Programm angesetzt ist, das nicht im Namen der Lutherischen oder Reformirten, nicht im Namen der Schottischen Presbyterial- oder der preußischen Landeskirche, sondern im Namen der Evangelischen Allianz gespendet wird. Sie hat eine Art Kirchenregiment an ihren ständigen Comités, die immer mehr zu erweitern und zu stärken die Absicht ist.“¹⁹

Die Befürworter und Vertreter des Allianzgedankens waren auf vielfältige Kritik gefasst. Schließlich waren ja alle kritisierten Punkte bereits in den Allianz-Sitzungen und -Konferenzen zur Sprache gekommen. Was allerdings unerwartet kam und schmerzte, war der heftige Widerstand von Leuten, die aus der lutherischen Erweckung kamen. Diese hatte man als glaubensverwandte Brüder gesehen. Es wurde aber betont, dass solcher Widerstand nicht überbewertet werden dürfe, und vor allem, dass man auch die Kritiker nach wie vor als Brüder ansehen wolle.

Bei solch heftiger Kritik an der Allianz, welche von den Kritikern sehr stark mit dem Freikirchentum in England in Verbindung gebracht wurde, lag es nahe, dass viele dieser kritischen Angriffe auch auf die Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland vermehrt tätig gewordenen Freikirchen übertragen wurden. Diese waren ja zum großen Teil aus angelsächsischen Erweckungsbewegungen heraus entstanden.

Die Idee, zu einer Versammlung evangelischer Christen nach Berlin einzuladen, stieß in dieser Situation zunächst auf deutliche Skepsis. Schirmherr der Versammlung sollte der preußische König Friedrich Wilhelm IV. (1796-1861) sein. Dieser war durch die Herrnhuter Brüdergemeine beeinflusst. Es lag ihm an einer lebendigen Kirche, frei von staatlicher Bevormundung, aber nicht vom Staat getrennt. Sache des Königs sei es, „Schutzherr, Schirmvogt, Friedensrichter der Landeskirche“²⁰ zu sein. Er nahm lebhaften Anteil an der Berliner Versammlung. Zum Ärger vieler hatte der König 1855 eine Abordnung der Weltallianz empfangen. Die Allianz-Delegation unterbreitete ihm Klagen deutscher Freikirchen,

„die in den außerpreußischen deutschen Landeskirchen zahlreiche Schikanen über sich ergehen lassen mussten, Gefängnisstrafen, empfindliche

¹⁸ Evangelische Kirchenzeitung 1857, 1049 f.

¹⁹ Evangelische Kirchenzeitung 1857, 556.

²⁰ *Beyreuther*, 27.

Geldbussen, Landesverweisung, Auflösung ihrer Versammlungen und was hier noch an kirchenpolizeilichen Pressungen möglich war.²¹

Der König versprach, sich dieser Probleme anzunehmen. Er war es denn auch, welcher dem Hauptkomitee der Allianz in London mitteilen ließ, er würde sich freuen, wenn die nächste Weltkonferenz der Allianz in Berlin stattfinden würde. Er sagte sogar eine finanzielle Unterstützung zu.

5. Die Vorbereitung der Berliner Konferenz von 1857

Über 40 Leute, die meisten von ihnen landeskirchliche Theologen, unterschrieben den Einladungsbrief „zu einer Versammlung evangelischer Christen aus allen Ländern, welche vom 9. bis 17. September 1857 in Berlin gehalten werden soll“²².

In dieser Einladung wird beklagt, dass trotz der grundsätzlich bestehenden wesentlichen Einheit unter wahren Christen viel Streit herrsche, weil man sich zu sehr an Äußerlichkeiten festklammere. Aber gerade in einer Zeit zunehmender Entkirchlichung sei ein gemeinsames Glaubensbekenntnis unentbehrlich.

„Wahre Einheit in der Mannigfaltigkeit ist Das, was unsre Zeit hauptsächlich bedarf; und wenn in ihr der Bruderzwist verstummt, und sich die Jesugemeinde als den lebendigen Leib ihres Herrn darstellte, geschmückt mit den erhabensten Tugenden des Jesussinnes, so würden Viele, die jetzt durch eigene oder blinder Blindenleiter Schuld in des Unglaubens Wüste schmachten, zu einer solchen Gemeinschaft im Geiste sich hingezogen fühlen, und das unbefriedigte Herz würde den Strahlen der göttlichen Wahrheit sich öffnen. Und wie viel könnte ein solcher Bund wirken nach Innen und Außen, wie viel Zeit und Kraft, die jetzt im Streit verschwendet wird, würde dann für Zions Bau in vollem Segen wirken!“²³

Die Erfahrung solcher Gemeinschaft im Geiste sei die Aufgabe, die sich der evangelische Bund²⁴ gestellt habe. Wohl im klaren Wissen um nicht zu vermeidende Missverständnisse wird deutlich hervorgehoben: Der evangelische Bund

„wollte und will keine Union der Kirchen sein, noch viel weniger vermen- gen und verschmelzen, die in verschiedenen Sprachen, Sitten und Ländern Gott ihrem Heiland auf ihre besondere Weise dienen; aber er will in ihnen allen das Bewusstsein beleben, dass sie alle Einem hochgelobten Herrn und Heiland als Kinder Gottes angehören, in treuer Liebe zu seinem Dienste unter einander verbunden sein sollen. Sie betrachten sich

²¹ *Beyreuther*, 29.

²² Verhandlungen der Versammlung evangelischer Christen Deutschlands und anderer Länder vom 9. bis 17. September 1857 in Berlin. Im Auftrag des Comité's des evangelischen Bundes besorgt und mit einem Anhang herausgegeben von *Karl Eduard Reineck*, Berlin 1857, XII.

²³ Ebd., XIII.

²⁴ So noch der Name für die neue Unternehmung, die sich dann später Evangelische Allianz nennen wird.

daher nicht als Vertreter einer Kirche und sind es auch nicht, sondern es ist die Reichsunmittelbarkeit, in der jeder, wie zu seinem Herrn, so zu dem evangelischen Bunde also persönlich steht.“²⁵

Um dem Rahmen der Teilnehmenden deutliches Profil zu geben, werden die neun in London beschlossenen Punkte aufgezählt und beigefügt, dass der französische Zweig des Bundes nichts anderes gemeint habe, als er zur Pariser Versammlung von 1855 mit den Worten einlud:

„Die Konferenz nimmt als Mitglieder alle Christen auf, welche in brüderlicher Liebe wandeln und gemäß der von Gott eingegebenen heiligen Schrift ihren gemeinsamen Glauben bekennen wollen, an den Vater, der sie geliebt und aus Gnaden gerecht gemacht hat; an den Sohn, der sie durch sein blutiges Leiden und Sterben erkaufte; und an den heiligen Geist, durch den sie wiedergeboren und geheiligt sind; an einen einigen Gott, hochgelobet in Ewigkeit, zu dessen Preis und Ehre sie ihr Leben zu heiligen entschlossen sind.“²⁶

Die Einladenden sind fest davon überzeugt, dass hier eine klare, aber nicht zu enge Grenzziehung vollzogen sei,

„dass aller Rationalismus, Indifferentismus und alle Weltförmigkeit, aber auch aller Separatismus, Sectirgeist und Verachtung der Kirche und ihrer Anstalten dadurch ausgeschlossen wird, und Jeder, der sich im lebendigen Glauben damit vereinigt, als wahres Kind Gottes und somit als zur Bruderschaft gehörig anerkannt werden muss.“²⁷

Dann wird ein Punkt angesprochen, der schon im Vorfeld für einige Aufregung gesorgt hatte. Von Seiten der konfessionellen Lutheraner, welche mit Vehemenz die vom preußischen König 1817 aufgekrotyierte Union bekämpften, wurde das neue Unternehmen mit jener Union verglichen und daher scharf abgelehnt. Es ist aber

„ein höchst ungerechter Vorwurf, wenn fanatischer Hass gegen Alles, was Union heißt, den Evangelischen Bund der Religionsmengerei beschuldigt. Er lässt jeder Glaubensrichtung wie jeder Kirchenform ihr Recht und ihren Bestand, wenn sie nur den großen Heilswahrheiten und der heiligen Schrift nicht widerstreitet.“²⁸

Der Bund richte sich auch nicht gegen die katholische Kirche, auch wenn er gegen Unterdrückung evangelischer Glaubensgenossen protestiere. Das Anliegen recht verstandener Glaubens- und Gewissensfreiheit sei ein Grundanliegen des evangelischen Bundes.

Schon im Vorfeld der Konferenz hatten sich strenge Lutheraner wie Friedrich Julius Stahl und Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802-1869) mit scharfen Worten gegen die Berliner Versammlung gewandt. Während der Zeit, in der die Versammlung in Berlin tagte, verließen beide demon-

²⁵ Ebd., XIII f.

²⁶ Ebd., XV.

²⁷ Ebd., XV.

²⁸ Ebd., XV.

strativ die Stadt, um den „Greuel einer solchen Versammlung“²⁹ nicht mitansehen zu müssen.

6. Die Berliner Versammlung von Christen von 1857

*Die Eröffnungsansprache von Hofprediger
Friedrich Wilhelm Krummacher*

Hofprediger Friedrich Wilhelm Krummacher hielt das Eröffnungsreferat an der Berliner Versammlung, die am 9. September 1857 in der Garnisonskirche in Berlin feierlich eröffnet wurde. Er konnte den Schmerz nicht verhehlen, dass unter den Kritikern der Versammlung viele Brüder zu finden seien, die man eigentlich in ihren Reihen erwartet hätte.

„Mit tiefem Schmerze erblickten wir ... theuerwerthe Männer, mit denen wir seit Jahrzehnten im heiligen Kriege gegen die antichristlichen Mächte der Zeit Fuß bei Fuß und Herz an Herz gestanden haben, ja Männer, die wir als Vorkämpfer im Streite des Herrn hoch in Ehren hielten und ewig halten werden. Allerdings haben sie von dem, dessen sie uns Anfangs zeihen zu dürfen meinten, wenigstens stillschweigend, Manches zurückgelassen; aber ihrer Gunst erfreuen wir uns auch noch in diesem Augenblicke nicht.“³⁰

Er wolle nicht auf die überwundenen Diskussionen zurückkommen. Die gegnerischen Argumente seien entkräftet. Aber es seien neue Beschuldigungen aufgetaucht, auf die er eingehen müsse.

„Die Ausstellungen und Vorwürfe neuesten Datums aber lauten dahin: Zuerst, unsere Versammlung habe keine innere Wahrheit, sodann, sie sei nicht zeitgemäß und entspreche nicht dem Bedürfnisse des deutschen evangelischen Christenvolkes, und endlich, sie ermangele aller bestimmten klarbewussten unmittelbar-praktischen Zwecke.“³¹

Krummacher erblickt darin einen Anstoß, noch einmal die Grundlinien des evangelischen Bundes zu begründen. Die Gegner aber seien selber nicht konsequent, da sie zunächst den Vorwurf erhoben hätten, es sei eine Vermischung verschiedener Konfessionen geplant. Jetzt aber werde der gegenteilige Vorwurf erhoben. Aber niemand müsse irgend etwas von seiner Überzeugung preisgeben.

„Ich bleibe meiner heimischen Kirche treu, treu ihrem Symbol, treu ihrem Ritus, treu ihrer Verfassung, treu ihren Einrichtungen, Gebräuchen und Sitten ... Ich erachte dafür, dass meine liebe deutsche Kirche nicht weniger im Morgenglanze der Verheißung und der Hoffnung ruhe, als jede andre, und von Herzen wünsche ich ihr Wohl, ihr Gedeihen und ihren Ausbau nach Außen und nach Innen. Und so wie ich zu meiner Kirche,

²⁹ *Heinrich Hermelink*, Das Christentum in der Menschheitsgeschichte. Von der französischen Revolution bis zur Gegenwart, Band II: Liberalismus und Konservatismus 1835-1870, 199.

³⁰ Verhandlungen der Versammlung in Berlin 1857, 4.

³¹ Ebd., 4 f.

steht ein Jeder in dieser Versammlung zu der seinigen. Aber wir Alle wissen, dass die Grenzen des Reiches Gottes weit über die zeitlichen Umzäunungen aller Partikular-Kirchen hinausreichen, und dass ein viel Wesentlicheres uns eint und verknüpft, als dasjenige ist, welches uns trennt und scheidet.“³²

Die entscheidende Grundlage für diese Darstellung gemeinsamer Glaubenswahrheiten sei und bleibe die Bibel. So gehe es immer um das Wesentliche und nicht um irgendeine mechanische Kircheneinheit. Der Vorwurf, diese Versammlung sei nicht zeitgemäß und entspreche keinem Bedürfnis des deutschen Christenvolkes, treffe nur jene, welche solche Vorwürfe erheben.

„Denn was ist zeitgemäß, wenn nicht zunächst ein lautes von lebendiger Erfahrung getragenes Zeugnis aus vieler Zeugen Munde von den Dächern herab, dass Jesus Christus der Herr sei, und in ihm allein die Rettung und das Heil der Welt für Zeit und Ewigkeit? was, wenn nicht ein vereintes Gebet aller Gläubigen um eine Ausgießung des heiligen Geistes über die zum Theil zur Wüste gewordene Kirche, und über ein in Indifferentismus vergrabenes und dem Materialismus anheimgefallenes Geschlecht? was, wenn nicht ein inniger Zusammenschuss aller wahren Bekenner des Evangeliums zu gemeinsamem Kampfe gegen die zerstörenden Mächte des Unglaubens, wie des Wahnglaubens, des Anti- wie des Pseudochristenthums, die in unsern Tagen so siegesgewiss ihr Haupt erheben? was, wenn nicht eine concrete, leibhaftige Darstellung der wesentlichen Einheit der evangelischen Kirche, gegenüber dem Triumphgeschrei ihrer Feinde, welche in der Zerklüftung der Kirche und in ihrem Parteihader schon ihr letztes Todeszucken und die sichern Symptome ihres nahen Untergangs zu gewahren glauben?“³³

Das deutsche evangelische Christenvolk sei schon lange des Gezänkes der theologischen Schulen und Parteien überdrüssig. Was wäre also zeitgemäßer, als der Gemeinde und der Welt ein Schauspiel der Versöhnung und der Darstellung christlicher Einheit im Wesentlichen zu bieten!

„Freilich, wenn die Versammlung es darauf abgesehen hätte, die Konfessionen aufzulösen, einer bekenntnislosen Union das Wort zu reden, das Ansehen der bestehenden Kirche zu schwächen, die geschichtlich überlieferten Gehege, in welche diese Kirche eingefriedigt ist, einzureißen, fremdländische Zustände auf uns zu übertragen, Deutschland kirchlich zu anglisiren oder zu amerikanisiren oder zu französiren: dann träfe sie der Vorwurf, dass sie weder zeitgemäß sei noch sich im Einklang befinde mit dem Gottgewollten Entwicklungsgange unseres deutschen Kirchenthums und sie verdiene dann eben so wenig auf deutscher Erde zu tagen, als sie auf irgend einen Erfolg ihrer Operationen würde rechnen dürfen.“³⁴

Von einer Begegnung über die gegebenen Konfessionsgrenzen hinweg aber könnten alle profitieren. Gerade in Deutschland, wo die Dornensaat des Rationalismus „unermessliche Strecken des Kirchenackers bis zu die-

³² Ebd., 5.

³³ Ebd., 7 f.

³⁴ Ebd., 8 f.

ser Stunde überwuchert“³⁵, wo weithin tote Orthodoxie herrsche und „die Unwissenheit des Christenvolkes in religiösen Dingen hinter der heidnischen kaum zurücksteht“³⁶, sei es höchste Zeit, „den umgestoßenen Leuchter der reinen und wahren Lehre wieder aufzurichten, und die Erkenntniss der Wahrheit anzubauen“³⁷.

Dass Krummacher dann noch Franzosen, Italiener, Briten, Schotten, Amerikaner und Holländer anführte, von denen die Deutschen viel lernen könnten, trug kaum dazu bei, bei denen, welche der Sache ohnehin kritisch gegenüberstanden, Wohlwollen zu erwecken. Noch weniger konnte es konfessionsgebundene Lutheraner erfreuen, wenn er weiterfuhr:

„Gebt uns, ihr Methodisten, von eurem glühenden Werbeeifer um jede einzelne Seele, ihr Independenten von eurer Opferfreudigkeit für die Interessen der Gemeinde, ihr Baptisten von eurer kirchlichen Zucht und eurer gemeindlichen Ordnung, ihr Anglikaner, von eurer Ehrfurcht und Liebe für die Kirche, die euch an ihren Mutterbrüsten säugte, ihr Mitglieder der Brüderunität von eurer Weitherzigkeit, womit ihr Jedem entgegen tretet, aus welchem nur ein Abglanz des Bildes Jesu Christi euch anstrahlt. Ja, gebt uns, gebt uns, und wir wollen Gott dafür danken und euch.“³⁸

Damit stellte Krummacher gerade jene Kirchen und Gruppen ins helle Licht, welche von weiten Teilen landeskirchlicher Pfarrer und Gemeindeglieder als Bedrohung empfunden wurden, und deretwegen man auch die Evangelische Allianz als angelsächsische Bedrohung empfand.

Allerdings versäumt Krummacher dann nicht, diese in Deutschland tätigen Missionare zu mahnen, nicht ihre Vorstellungen von Kirche als für alle verbindlich zu erklären. Das hieße den Krieg in das eigene Lager zu tragen.

„Jetzt, Freunde, ahnet Ihr, welches die zweite Aufgabe ist, deren Lösung uns für diese Tage obliegt. Ich bezeichne sie kurz mit den Worten: Achtung vor dem kirchlich Bestehenden, vor dem geschichtlich Gewordenen, besonnene Rücksichtnahme auf die Eigenthümlichkeit der einzelnen Kirchen in Geschichte, Führung, Sonderberuf, Zuständen und Verhältnissen; unbefangene Anerkennung des Guten, des Edlen, des Frommenden und Wahren überall, auch wenn es uns begegnet in den Bestrebungen derer, die uns nach anderer Seite hin als Irrende erscheinen ... Gott walte, dass auch diese Aufgabe vollständig gelöst werde.“³⁹

Auf die Anschuldigung, diese große Versammlung werde ohne Ergebnis im Sande verlaufen, fragte Krummacher zurück, weshalb die Gegner sich dann die Mühe machten, so heftig dagegen zu kämpfen. Neben der eigenen Erbauung und neben der Möglichkeit, in einer größeren Öffentlichkeit den gemeinsamen Glauben zu bezeugen, biete diese Versammlung

³⁵ Ebd., 9.

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd., 10.

³⁸ Ebd., 9.

³⁹ Ebd., 10.

und biete der evangelische Bund die Möglichkeit, Evangelische in der Diaspora zu ermutigen und zu unterstützen. Zum Schluss möchte er „den Heiland selbst, unsern angebeteten Herrn und Meister, Jesum Christum“ einladen,

„dass er den Vorsitz führen möge. Er neige sich freundlich zu uns nieder, er kröne unsere Versammlungen mit Gnade wie mit einem Schilde, er helfe, dass es auch hier heißen könne wie einst zu Jerusalem: Die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus, – und verleihe, dass am Schluss unsrer Verhandlungen ein Volk von Tausenden entweder aufs Neue oder zum ersten Male huldigend zu seinen Füßen liege. Das ist's, was wir begehren, wünschen, erlehen; und dazu spreche er der Ewige sein besiegelndes, thatsächliches Amen!“⁴⁰

Der Grund, weshalb hier relativ ausführlich auf diese breit angelegte „Begrüßungsrede“ von Hofprediger Friedrich Wilhelm Krummacher eingegangen wurde, liegt darin, dass darin bereits wesentliche Inhalte der Konferenz, wie Angriffsflächen und Kritikpunkte gegen das ganze Anliegen ausgesprochen wurden.

Die umstrittene königliche Protektion

Ein weiteres Element, das viel Kritik ausgelöst hatte, sprach der Vorsitzende der britischen Allianz, Sir Culling Eardley in seiner Antwort aus. Zunächst beklagte er, dass zwischen Deutschland, dem Mutterland der Reformation, und seiner Heimat England eine jahrhundertealte Trennung bestehe. Er sei mit seinen Landsleuten hierher gekommen, „um gemeinschaftlich mit den Deutschen für die evangelische Sache zum Wohl beider Länder thätig zu sein, und er hofft, dass es nicht die Schuld seiner Landsleute sein wird, wenn diese Versammlung vorübergehe, oder dass die angestrebte Einigung zur vollen Wahrheit wird“⁴¹. Dann fährt er weiter: „Vor allem müssen wir mit innigster Dankbarkeit eines Mannes gedenken, der unter so schwierigen Verhältnissen seinen Ideen so treu geblieben ist, Seiner Majestät des Königs von Preußen.“⁴² Allerdings hatte sich die Protektion der Versammlung durch König Friedrich Wilhelm IV. nicht nur als hilfreich, sondern teilweise auch als Belastung erwiesen.

Der methodistische Standpunkt

Einer der prominentesten methodistischen Teilnehmer war Prediger Wilhelm Nast (1707-1899) aus Amerika. Er hatte einst in Tübingen studiert und war im Stift Studienkollege von Leuten wie David Friedrich Strauss, Wilhelm Hoffmann und Johann Christoph Blumhardt.⁴³ Er wies auf methodistische Schriften hin, die er mitgebracht habe: die Glaubensartikel,

⁴⁰ Ebd., 12.

⁴¹ Ebd., 17 f.

⁴² Ebd., 18.

⁴³ Vgl. Karl Heinz Voigt, Artikel „Nast, Wilhelm“, in: BBKL, Bd. 6, 464-468.

die Kirchenordnung, Traktate und Predigten Wesleys. Aber er habe das nicht getan im Sinne des Proselytenmachens, sondern im Sinne sachlicher Aufklärung.

„Keine Beschuldigung schmerzt uns mehr, als die, dass wir uns unberechtigte Eingriffe in das Material anderer Kirchen erlauben, um aus Lutheranern und Reformierten Methodisten zu machen ... Unsere innerste Seele verabscheut solches kleinliche, erbärmliche Treiben. Dass die methodistische Kirche, wie jede andere lebendige Kirche ihre Arbeit nicht für gethan hält, so lange sie Sünder in der Wüste der Welt umherirren sieht, und keine Gelegenheit versäumen darf, sie zu Christo einzuladen; dass die Methodisten laut dem Motto Wesley's: ‚Die Welt ist unser Kirchspiel‘ in alle Welt hingehen, um das Evangelium zu predigen, nicht wartend, bis die Leute sie berufen, sondern vielmehr die Leute zur Predigt des Evangeliums zu rufen, ist keine Proselytenmacherei.“⁴⁴

Zwar gesteht er ein, dass auch von Methodisten in missionarischem Eifer Fehler gemacht worden seien. Aber Sektengeist sei den Methodisten nicht vorzuwerfen. Lebte John Wesley heute, wäre er wohl einer der ersten Vorkämpfer für die Allianz geworden. 1733 habe er ein Schreiben an landeskirchliche Pfarrer und Dissidente in England gerichtet, in dem er ähnliche Vorschläge gemacht habe, wie sie jetzt im evangelischen Bund vorlägen. Die methodistische Kirche sei aus einer kirchlichen Notsituation heraus entstanden. Hätten sich die Verantwortlichen der englischen Kirche seinerzeit darum bemüht, die methodistischen Missionare in ihrer Kirche wirken zu lassen, um das erstorbene Christentum durch sie beleben zu lassen, wäre es zu keiner neuen Kirche gekommen.

„Der Methodismus weiß von keiner seligmachenden Kirche, er kennt nur einen seligmachenden Heiland, er hat nichts in seinen Lehren, was ihn verhinderte, Jeden, der aus Gott geboren ist, so verschieden er auch in Ansicht und Gebräuchen sein mag, als vollbürtigen Bruder anzuerkennen.“⁴⁵

Das Problem der Glaubens- und Gewissensfreiheit

Professor Theodor Plitt (1815-1886) aus Heidelberg referierte über „Die Religionsfreiheit und das öffentliche Urtheil in Deutschland“. Dem Prinzip der religiösen Freiheit stehen in Deutschland noch große Hindernisse entgegen. Hinter Leuten, welche dafür einstünden, vermute man meist Rationalisten oder Radikale. Dieses Vorurteil sei immer deutlicher zu hinterfragen. Die Reihen derer, welche für Gewissensdruck und religiösen Zwang einträten, lichteten sich immer mehr. Auch die ersten Christen und die Märtyrer zu allen Zeiten hätten ihr Gewissen nur an Gott und sein Wort gebunden. Gott allein solle Richter der Sinne und Gedanken des Herzens sein. So fasst der Referent den Inhalt seines Vortrages in die drei Punkte zusammen:

⁴⁴ Verhandlungen der Versammlung in Berlin 1857, 261 f.

⁴⁵ Ebd., 263.

„1. Wir sind überzeugt, dass ein jeder Mensch, der in seinen religiösen Beziehungen sich durch sein Gewissen absolut abhängig von Gott weiß, eben darum in diesen Beziehungen absolut frei sein soll von jeder menschlichen Autorität.

2. Darum glauben wir, dass ein jeder Mensch das Recht haben soll, Gott nach seinem Gewissen, selbst wenn diess ein irrendes ist, allein oder in Gemeinschaft mit Andern zu verehren und seinen Glauben zu verbreiten, vorausgesetzt, dass weder durch das Eine noch durch das Andere die Wohlfahrt des Staates gefährdet oder die öffentliche Moralität verletzt wird.

3. Ueberzeugt, dass das Wort Gottes nicht gegen, sondern für diese religiöse Freiheit ist; überzeugt ferner, dass durch den rechten Gebrauch derselben weder das Wohl der Kirche noch das des Staates beeinträchtigt wird, haben wir den herzlichen Wunsch und die demüthige Bitte zu Gott, dass das große Princip der religiösen Freiheit bald überall volle Anerkennung finden möge.“⁴⁶

Professor Daniel Schenkel (1816-1885) aus Heidelberg sah sich zu einer Präzisierung dieses Standpunktes veranlasst. Kollege Plitt habe nicht für das amerikanische System absoluter Religionsfreiheit gesprochen, sonst hätte er ihm hier klar widersprochen. Der Staat solle das Recht haben, Religionsgemeinschaften zu prüfen, solle aber in der Duldung großzügig sein. Die Kirche ihrerseits solle keine Waffen des Fleisches gebrauchen. Langsam solle die Kirche von der Obervormundschaft des Staates loskommen. Aber die Kirche sei aufgerufen, lebendige Gemeinden zu bauen, „echte, lebendige, frische, christliche Gemeinden, die im Glauben stehen und in der Liebe!“⁴⁷

Einsatz für verfolgte Minderheiten

Das Problem verfolgter christlicher Minderheiten in sich als christlich verstehenden Staaten sprach der Pfarrer der Kirche von England, Blackwood, an:

„Ich habe mich in Schweden gegen verschiedene Prediger dahin ausgesprochen, dass ich mich eigentlich schäme, ein Protestant zu sein, weil Protestanten noch Gefängnis, Folter und Verbannung gegen Andersglaubende in ihrem Lande anwenden. Wenn wir nach Italien gehen, um da die Armen, welche um des evangelischen Glaubens willen verfolgt und eingekerkert sind, zu befreien, so sagen die römischen Katholiken vereint: Geht doch erst nach den protestantischen Ländern; macht, dass man dort nicht um des Glaubens willen verfolgt werde, und dann kommt wieder und wir wollen miteinander sprechen. Ich glaube, Ihr werdet mit dazu helfen, dass dieser Flecken vom Protestantismus abgewischt werde, dass weder die Muhamedaner, noch die römischen Katholiken sagen können, dass Evangelische von Evangelischen um des Glaubens willen verfolgt werden.“⁴⁸

⁴⁶ Ebd., 353 f.

⁴⁷ Ebd., 357.

⁴⁸ Ebd., 358.

Die Frage nach baptistischen Evangelisations- und Gemeindebau-Methoden

Vorsichtig höfliche Kritik an gewissen baptistischen Evangelisationsmethoden sprach Pastor Lic. Wilhelm Krummacher (1798-1886) aus Duisburg an:

„Ich rede nicht von den lieben Brüdern unter den Baptisten in Amerika, Schottland und England, sondern mein Auge ist gerichtet, es ist wirklich in Liebe auf die Baptisten in unserm deutschen Vaterlande gerichtet. Haben nicht diese unsre lieben Brüder unter den Baptisten in Deutschland manchmal auf eine vielleicht doch wohl unbesonnene und etwas leidenschaftliche Weise Propaganda zu machen gesucht in der Ueberzeugung für ihre Lehre? Haben nicht sogar einzelne Baptisten es gewagt, unsre theure evangelische Landeskirche ein Babel zu nennen? War das in der Liebe? ... Desshalb wollte ich weiter nichts sagen, als diese lieben Brüder unter den Baptisten bitten, dass sie doch in Zukunft sich dieses Proselytenmachens enthalten, und doch ja nicht in harten Ausdrücken über unsre Kirche, in der ja Gott der Herr noch immerdar mit seinem Geiste und mit seiner Gnade waltet, reden möchten.“⁴⁹

Die hörbar ausgedrückte vielfache Zustimmung war eine Form der Meinungsäußerung, welche in Deutschland noch recht ungewohnt wirkte. Auf diese leise Kritik hin meldete sich der baptistische Prediger Gottfried Lehmann aus Berlin zu Wort. Er berief sich auf seine Zusammenarbeit mit Pastor Kuntze, um gemeinsam einen deutschen Zweig der Allianz zu bilden, womit dargetan sei, dass er kein Proselytenmacher sei. Der Vorwurf der Proselytenmacherei treffe die Baptisten immer wieder. Allerdings kritisierte er die landeskirchliche Einstellung, alle Leute eines bestimmten Landes seien Mitglieder der jeweiligen Landeskirche und dürften nicht dazu gebracht werden, in eine andere Kirche überzutreten.

„Allein das ist unser Gesichtspunkt nicht; wir betrachten vielmehr die Welt als das Meer, in welches das Netz des Evangeliums zu werfen ist, um die große Menge, die der Vater dem Sohne gegeben hat, ihm zuzuführen. An dem Fischen in diesem Meer, an diesem Proselytenmachen, haben alle wahrhaft Gläubigen Antheil; es ist sogar ihre allerheiligste Verpflichtung, diese Menschenfischerei auszuüben; es ist diess der geheiligte Proselytismus und kein anderer, den wir auszuüben suchen.“⁵⁰

Er könne nicht leugnen, dass vielleicht oft zu früh Gewicht auf besondere Lehrpunkte wie das Taufverständnis gelegt werde. Er sei aber überzeugt, dass unter den Angehörigen der baptistischen Gemeinden keine fünf Prozent seien, die vorher durch andere zum Glauben geführt worden seien. Sogar berühmte Kirchenleute hätten sich immer wieder dahin ausgesprochen, dass Deutschland in einem erschreckenden Maß den christlichen Glauben aufgegeben habe.

⁴⁹ Ebd., 362.

⁵⁰ Ebd., 363.

„Wir sind nicht gemeint, uns von der Kirche Christi zu scheiden, viel weniger die Kirche schlechthin sein zu wollen und Andre zu verachten. Das beweist zur Genüge, dass wir mit Freuden uns dem evangelischen Bunde angeschlossen haben; dass man uns es zum Vorwurf und dem Bunde zur Schmach anrechnet, dass die Baptisten einen lebendigen Antheil an dem neuen Vereinigungswerke nehmen ... Es ist uns vorgehalten worden, dass wir der Kirche gegenüber harte Ausdrücke gebraucht haben. Es mag sein, dass es hier und da geschehen ist; aber wo kommt es nicht vor, dass, wo wir in den allerheiligsten Angelegenheiten sprechen oder schreiben und drucken lassen, thun, was wir nicht thun sollten? Lassen Sie mich auf der andern Seite fragen, ob nicht von unseren Gegnern viel stärker gegen uns geredet worden ist, viel leidenschaftlicher, viel heftiger, so dass wir gleichsam ein Spott aller Leute geworden sind? Und kann man sich da wundern, wenn dann mitunter ein Wort gesprochen wird, das nicht recht ist? Es thut uns aber von Herzen leid, und wo ich ein solches Wort geredet haben sollte, nehme ich es zurück.“⁵¹

Gerade die offizielle Teilnahme von Baptisten an der Versammlung in Berlin aber habe viele treue und unermüdliche Prediger und Seelsorger davon abgehalten, daran teilzunehmen, entgegnete Professor Friedrich Ludwig Sieffert aus Königsberg. In Preußen sei eine baptistische Bewegung im Gange, welche kirchenzerstörend wirke. Zunächst machten sich baptistische Boten an erweckte Gemeindeglieder heran, um sie auf den üblen Zustand der Landeskirchen hinzuweisen, und darauf eine eigene Gemeinde zu erbauen. Dabei werden nicht tote, sondern lebendige Glieder der Gemeinde abgeworben.

„Alle werden aus Denen gewonnen, die nicht Moder sind; wie es nicht anders sein könne in einer Gemeinschaft, wo blind hinein Alles getauft wird, was unter das Wasser kommt, so dass es da zu einer Gemeinschaft der Heiligen nicht kommen könne, und Diejenigen also, welche außerhalb dieser Gemeine der Heiligen stehen, innerhalb deren das Heil nur zu finden sei, zusehen mögen, wie sie ihre Seele retten und nur retten können durch eine erneuerte Taufe, durch welche sie als Widergeborene aufgenommen werden in die Gemeinschaft der Heiligen und des Heiles. ... So werden denn Gemeinschaften, welche sich zu baptistischen Gemeinden ausbilden, aus Denen gewonnen, welche bisher den constituirten Gemeinden zugehört haben, bis es endlich dazu kommt, dass eine eigene Kirche erbaut wird. Alle werden aus Denen gewonnen, die nicht nur zu unserer Kirche, sondern zu deren besseren Gliedern gehörten und mit deren Seelen etwas zu machen ist, deren Gewissen angefasst werden kann, während die Uebrigen dahingehen, ohne sich darum zu bekümmern.“⁵²

Das alles wecke doch zu Recht die Frage, wie man denen die Bruderhand reichen könne, „welche von mir und meiner Gemeinde halten, dass wir außerhalb der Heilsgemeinschaft stehen; die mich selbst und meine Gemeine erst nöthigen wollen, durch die erneuerte Taufe des Heiles gewiss zu werden und damit dem Reiche Gottes anzugehören?“⁵³ Durch die Bit-

⁵¹ Ebd., 364 f.

⁵² Ebd., 367 f.

⁵³ Ebd., 368.

te um Verzeihung des Bruders Lehmann sei zwar etwas Positives geschehen. Es wäre aber noch positiver, wenn die hier anwesenden Baptisten auf ihre Brüder mäßigend einwirken könnten, welche „Kirchenwühlerei vom baptistischen Standpunkte aus“ betrieben.

Im Namen sämtlicher Baptistengemeinden, die zu einem Bunde zusammengeschlossen seien, sprach Julius Köbener (1806-1884), baptistischer Prediger in Barmen:

„Ich bezeuge den theuren Brüdern, dass wir die Gotteskindschaft nicht abhängig machen von der Taufe, sondern, dass wir glauben, Niemand taufen zu können, der nicht schon vor der Taufe ein Gotteskind ist, und der, wenn er vor der Taufe sterben sollte, in den Himmel kommt. Wir glauben nicht an ein Seligwerden durch die Taufe, sondern machen dieselbe abhängig von dem Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Und fänden sich Glieder in unserer Gemeinde, die glaubten, dass die Seligkeit von der Taufe abhängig wäre, so würden wir sie von der Gemeinde ausschließen; und ebenso solche Mitglieder, die zur Ausbreitung des Reichens Gottes unmoralische Mittel gebrauchen, Mittel, die nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmen, was man Proselytenmacherei nennt, sondern wir gestatten solche Ausbreitung nur durch offenes Aussprechen der Ueberzeugung. Alles andere würden wir für unsittlich halten.“⁵⁴

Hofprediger Krummacher versuchte, diesen Problemkreis zu einem vorläufigen Schluss zu führen. Man sei hier in Berlin zusammen, in einem christlichen Staat, der individuelle Gewissensfreiheit immer schützen werde. Er habe aber gleichzeitig die ihm von Gott auferlegte heilige Pflicht,

„die Kirche, wie sie in ihm besteht und wie sie seinem Schirm anvertraut ist, zu schützen gegen das Eindringen einer verderblichen, gottwidrigen Lüge. So oft eine neue religiöse Gemeinschaft sich bilden will, wird der Staat das heilige Recht nicht aus der Hand geben, zuerst die Legitimation zu fordern, um sich zu überzeugen, ob diese Gemeinschaft wirklich auf dem Grunde der Wahrheit liegt ... Unsere Regierung wird gewiss Toleranz üben, wie sich nur wünschen lässt und ich zweifle nicht, dass die Baptisten, hätten sie nicht solche Uebergriffe sich vielfach zu Schulden kommen lassen, längst wären anerkannt worden. Mögen sie fortfahren, mit der Weisheit ferner, wie es ihnen heute empfohlen worden ist, zu Werke zu gehen, und sie werden es erleben, dass sie wohnen in einem christlichen Staate, der überall wissen wird, was christlich ist, und was Gottes Wort, das Evangelium von ihm fordert.“⁵⁵

7. Fazit

Evangelische Allianz und angelsächsisch beeinflusste Freikirchen

Hat die weltweite Evangelische Allianz die Freikirchen in Deutschland in ihrem missionarischen Dienst überhaupt beeinflusst, hat sie ihnen ge-

⁵⁴ Ebd., 369.

⁵⁵ Ebd., 370.

nützt oder gar eher geschadet? Oft wurden die Freikirchen und die Evangelische Allianz auf derselben Linie gesehen und als störend empfunden: sie galten als ausländisches, als angelsächsisches Gewächs. Aber selbst in Großbritannien sei die Allianz vorwiegend als eine Sache der Dissenter gesehen, der von der Staatskirche abgespaltenen kleinen Gruppen, welche zum Teil kirchenspaltend gewirkt hätten.

Die ersten Missionare etwa der Baptisten oder der Methodisten kamen zwar zum Teil aus England oder Amerika. Aber es handelte sich häufig um Ausgewanderte, welche in ihrer neuen Heimat mit dem Evangelium erstmals in Kontakt kamen. Ihrer Berufung folgend berichteten sie zunächst ihren Angehörigen zu Hause vom lebendigen Glauben, den sie gefunden hatten und der ihr Leben reich gemacht habe. Einige von ihnen kamen dann selber als Missionare zurück, um in Gegenden, in denen Rationalismus oder kalte Orthodoxie lebendigen Glauben weithin erstickt hatten, zu wirken. Oftmals fanden sie Anknüpfungspunkte in bereits bestehenden Gruppen, oft in pietistischen Stunden-Versammlungen. Zunächst dachten weder diese Prediger noch die Menschen, die vielleicht seit Jahren um lebendige evangelische Verkündigung gebetet hatten, an die Gründung von neuen Gemeinden. So war von der Gründung einer methodistischen Gemeinde auf der Zürcher Landschaft folgendermaßen die Rede: Man habe einen methodistischen Prediger, von dessen Wirken man gehört hatte, eingeladen zu einer Evangelisation. „Dieser kam denn auch, und mit ihm, was man eigentlich nicht gewollt hatte, der Methodismus!“

Die große Versammlung von Christen in Berlin von 1857

Mit der Berliner Versammlung rückten sowohl die Evangelische Allianz wie verschiedene Freikirchen in Deutschland erstmals ins Licht einer großen Öffentlichkeit. Das war zunächst einmal eine Chance. Sowohl die Allianz, wie auch kleine Freikirchen wie die Baptisten und die Methodisten, hatten die Möglichkeit, auf einem breiten Podium ihre Anliegen darzustellen und mögliche Missverständnisse zu korrigieren. Nicht weniger bedeutsam war die Möglichkeit, sich einmal mehr oder weniger unbeschwert über die Grenzen der Denominationen hinweg zu begegnen. Man erkannte, dass auch in anderen Denominationen wirkliche Brüder zu finden waren. Frauen spielten ja damals weder für die Allianz noch für die Freikirchen eine wesentliche Rolle. Schon an den vorbereitenden ersten Zusammenkünften in Liverpool und London waren erstaunte Stimmen zu hören, welche nicht erwartet hätten, dass Brüder aus getrennten Lagern sich im Gebet in einer Weise finden könnten, dass am Zungenschlag nicht herauszuhören sei, welcher Denomination der Betende angehörte!

Versammlungen über Denominationsgrenzen hinweg hatten zwar in London schon verschiedentlich stattgefunden, etwa in den großen Versammlungen in der Exeter Hall. Aber da waren es genau umrissene praktische gemeinsame Ziele wie Aufbau und Unterstützung missionarischer Unternehmungen oder Druck und Verbreitung der Bibel, welche ein starkes Band der Einheit darstellten. Aber jetzt konnte man in persönlichen Begegnungen und Gesprächen Missverständnisse ausräumen, einander besser kennen lernen oder gar um Verzeigung bitten für liebloses Verhalten. Zugleich war aber die große Öffentlichkeit auch eine Gefahr. Feststellungen konnten von der Presse verzerrt werden. Missverständnisse konnten weiter gepflegt werden. Aber immerhin war eine Begegnungsplattform geschaffen, die für die Zukunft von nicht geringer Bedeutung sein sollte. Persönliche Begegnungen, auch wenn sie im Augenblick noch nicht große Ergebnisse zeitigten, tragen immer eine große Verheißung in sich.